



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Birgit Hasselbusch

Der Mann
im Heuhaufen

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Birgit Hasselbusch
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Sechs Richtige und eine Falsche (21556)



Originalausgabe 2015
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer
Gesetzt aus der Dorian 11/14,2
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26042-8

*Manche leben mit einer so erstaunlichen Routine,
dass es schwerfällt zu glauben,
sie lebten zum ersten Male.*

STANISŁAW JERZY LEC

Ich war eher der träge Typ. Mehr Seegurke als Piranha. In meinem Lebensaquarium schwappte ich mit dem lauwarmer Wasser hin und her, trieb durch Alltägliches, Banales und Vorhersehbares. Alles lief so geregelt, dass sich die kleinen Wasserwogen nicht einmal trauten, über die Kante des Bassins zu treten. Damit rechnete ich auch gar nicht. Viel zu sehr genoss ich es, gemütlich vor mich hin zu leben und daran ja nichts zu ändern. Mich konnte auch nichts mehr überraschen. Das dachte ich zumindest bis zu jenem Tag, an dem mein Freund Kai etwas für ihn Untypisches tat: Er schrieb mir einfach so eine SMS. »Habe eine Überraschung für dich!«, simste er. »Morgen wird sie gelüftet.«

Puh, hoffentlich nichts Zeitaufwändiges, dachte ich. Das würde mir jetzt gar nicht in den Kram passen. Am nächsten Tag hatte ich vier Physio-Patienten, und so kurzfristig konnte ich die Termine nicht mehr absagen. Sie an eine Kollegin abgeben wollte ich auch nicht.

Ich beschloss, mich nicht voreilig aufzuregen und mich stattdessen darüber zu freuen, dass sich mein Freund etwas hatte einfallen lassen. Vielleicht ein romantisches Picknick am Elbstrand, eine Kinovorstellung oder zumindest ein Besuch im Supermarkt.

»Bist du schon gespannt?« Kai empfing mich bereits an der Wohnungstür.

Um seine schmalen Hüften hatte er eine rote Schürze geschlungen, und aus der Küche waberte ein appetitlicher Duft nach gegrilltem Fisch in zerlassener Butter. Kai war mal wieder voll in seinem Element.

Kochen war für ihn Entspannung pur. Töpfe stemmen statt Hanteln. Zwischen blanchieren, tranchieren und filettieren tänzelte er leichtfüßig in der Küche hin und her. Das überforderte mich gelegentlich, da ich eher der praktische Dosenaufmachertyp war. Manchmal brachte ich zwar ein paar selbst gebackene Kekse in die Physiotherapiepraxis mit, das Rezept zum Nachbacken wollte hinterher aber keiner. Kai würde so ein Patzer nie passieren. Bei ihm war alles im Leben bis ins letzte Detail durchgeplant und immer *à point*. Nie halb gar und nie über den Punkt.

»Was ist daaas denn?«, hatte ich Kai einmal gefragt, als er über dem Herd einen Zettel mit ordentlich gemalten Pfeilen befestigte.

»Ein Kochstrahl«, antwortete er eifrig und platzierte mit heraushängender Zunge einen Tesastreifen im richtigen Winkel. »Ich habe errechnet, wann welche Zutat in die Pfanne oder den Topf muss. Damit alles gleichzeitig fertig ist.«

Geräuschvoll biss ich in eine Mohrrübe und inspizierte mit großen Augen den Kochstrahl. »Kann man das nicht alles irgendwie so ungefähr reinkippen?«

»Nein, natürlich nicht.« Kai hatte mich betrachtet, als hätte ich vorgeschlagen, für den Bau einer Atombombe könne man doch Semtex, Schwarzpulver und ein paar Zündschnüre so Pi mal Daumen zusammenmischen.

Ich sollte nicht zu sehr über seine Kochkünste lästern. Schließlich ließ ich mir karamellierte Mangoscheiben an Pastinakenpürree und Entenbrustfilet gerne schmecken. Auch wenn ich heimlich von Pommes träumte. Aber solche Fast-Food-Seitensprünge mochte Kai gar nicht.

Kai machte den Anschein, als wäre er ziemlich gespannt auf meine Überraschung. Offenbar mehr als ich selbst.

Natürlich fand ich es aufmerksam von ihm, etwas für mich vorzubereiten, nur war ich momentan nicht in der richtigen Stimmung für romantische Überfälle. Erst neu-lich hatten wir einen Streit gehabt, der mir ziemlich an die Nieren gegangen war, auch wenn Kai vermutlich gar nichts davon mitbekommen hatte. Er hatte sich über meine Mutter beschwert, die »kulinarische Niete«, weil sie statt frisch geschlagener immer Sprühsahne servierte. Nachdem er sie zur Genüge beleidigt hatte, wechselte er zu mir.

»Kein Wunder, dass du nur Tiefkühlpizza hinbringst bei so einer Mutter.« Das ging mir entschieden zu weit.

»Meine Mutter und ich haben einen komplett unterschiedlichen Geschmack«, ereiferte ich mich am Thema vorbei.

»Vielleicht ist es auch besser, dass wir keine Kinder haben«, sagte Kai unvermittelt und schnitt damit ein delikates Thema an. »Du würdest ihnen nur Burger servieren.«

Ich ließ die Schultern hängen. Immer und immer wieder piesackte Kai mich damit. Er hätte gern einen ganzen Stall voller Kinder gehabt, um kleine Sternchenköche aus ihnen zu machen. Ich hingegen wollte auch mit Mitte dreißig noch warten. »Worauf denn?«, fragte er immer. Ich wusste es ja auch nicht so recht.

»Gibst du mir einen kleinen Tipp, worum es geht?«, fragte ich ihn jetzt.

»Nein, sonst wäre die Überraschung kaputt.« Kai würde seine Lippen versiegelt lassen.

»Muss ich was packen?«, fragte ich.

»Vielleicht«, antwortete er augenzwinkernd.

Oh, ich würde alles Böse, das ich jemals gesagt oder gedacht hatte, zurücknehmen. Er plante eine Kurzreise. Irrendetwas zwischen Venedig und Wangerooge. Ob ich das mit meinen Terminen in der Physio-Praxis würde vereinbaren können? Auf einer Nordseeinsel mit schlechtem Handyempfang konnte ich mir Telefonate zwischen Düne und Wellnessbereich abschminken. Aber egal. Ich fand es so außergewöhnlich, dass Kai nach all den Jahren über seinen Schatten gesprungen war und einfach so ins Blaue hinein ein Entspannungswochenende für uns gebucht hatte. Bestimmt hatte er meine Chefin eingeweiht, und sie würde meine Termine, wenn auch murrend, übernehmen.

»Nun warte es einfach mal ab.« Kai zog mich in die Küche und drückte mich auf den Stuhl am ordentlich gedeckten Tisch. Dort machte ich es mir nur zu gern bequem.

*Stets findet Überraschung statt,
da wo man's nicht erwartet hat.*

WILHELM BUSCH

»Wohin geht's denn nun?« Ich lächelte Kai am nächsten Morgen an und versuchte an seinem Blick zu erkennen, ob er wusste, dass ich wusste, was anstand.

»Schnapp dir deine Handtasche und komm«, sagte er nur und zog mich zur Tür.

Vorsichtshalber hatte ich mir eine dünne Tunika und einen Jeansrock in meine Tasche gestopft, weil ich befürchtete, Kai hätte die falschen Sachen eingepackt. Ich ging einfach mal davon aus, dass wir in sonnige Gefilde flogen. Vielleicht ein Städtetrip nach Rom oder Barcelona. In der Unordnung meines Kleiderschranks konnte ich nicht ausmachen, was fehlte. Nur dass meine Sporttasche sich nicht mehr an ihrem Platz befand, war unübersehbar. Die hatte er also genommen und vermutlich schon gestern Abend im Kofferraum verstaut. Man musste sagen: In Sachen Planung und Organisation ließ sich Kai nichts vormachen.

»Wir fahren ein bisschen in Richtung Norden«, erklärte er, als wir starteten.

Der Weg zum Airport Hamburg in Fuhlsbüttel war nicht weit. Eigentlich hätten wir auch mit der U- und S-Bahn hinfahren können. Ich vermutete, dass unser Rückflug erst spät ging, sodass es angenehmer war, das Auto

am Flughafen zu haben. Zufrieden lehnte ich mich im Beifahrersitz zurück und ärgerte mich auch nicht über die Moderatorin im Radio, die betont fröhlich einen »Guuuuten Moooorogen« wünschte und ihn mir damit beinahe versaute.

»Wo fährst du denn längs?«, fragte ich ein paar Minuten später, als Kai nicht von der Alsterkrugchaussee links auf die Straße zum Flughafen abbog, sondern weiter geradeaus fuhr.

»Lass dich überraschen«, meinte er nur und bemerkte nicht die Panik in meinem Blick.

Hastig durchwühlte ich mein Gedächtnis, ob es einen Flughafen-Außenparkplatz weiter nördlich gab. Ich glaubte eigentlich nicht. Aber hier wurde ja so viel gebaut, dass auch das möglich war.

»Ah, nach Lübeck«, sagte ich laut.

Mir war eingefallen, dass es dort einen kleinen Flughafen mit günstigen Flügen gab. Ich meinte sogar, mich zu erinnern, dass einer nach Italien ging. Lübeck war zwar nicht um die Ecke, aber mir sollte es recht sein.

»Wieso Lübeck?«, fragte Kai lachend. »Das wäre ja nun wirklich sehr weit draußen«, merkte er noch an. Eine Bemerkung, die sich mir nicht erschloss.

»Ist doch egal. Kommt ja auf das Angebot an«, sagte ich nur.

»Ach echt. Das macht dir nichts aus?« Kai schaute mich liebevoll an. »Das hätte ich nicht gedacht. Umso besser. Das macht ja alles viel einfacher.«

Er berührte mich sanft an der linken Schulter.

Ich starrte auf die Straße und die neben uns her rauschenden Autos. War ich ein so komplizierter Mensch? Mein Freund dachte, ich sei so etepetete, dass ich nicht

einmal Lust hätte, eine Stunde Fahrzeit zum Flughafen in Kauf zu nehmen. Ich musste dringend an meinem angekratzten Image arbeiten und mich als unkomplizierte, fröhliche, aufgeschlossene Frau präsentieren.

»Was machen wir denn hier?!« Meine Stimme überschlug sich.

Wir waren links von der lang gezogenen Langenhorner Chaussee, die nach Norden führte, abgebogen. Und zwar weit vor Lübeck.

»Du bist viel zu ungeduldig. Warte es doch einfach mal ab.«

Kai hielt in einer kleinen Wohnstraße vor einem Einfamilienhaus. Im tiefsten Langenhorn. An der Grenze zu Schleswig-Holstein und weit entfernt von der City. Zumindest konnte man auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen, doch eine längere Reise in den Süden unternommen zu haben. Nach Bayern. Oder gleich in den Schwarzwald. Das Haus hatte einen Holzbalkon und jede Menge Fachwerk. Es nahm sich aus wie ein Forsthaus. Eigentlich sehr hübsch.

»Was machen wir hier?«, wiederholte ich mit ruhiger Stimme. Unkompliziert, fröhlich, aufgeschlossen.

Bevor Kai antworten konnte, parkte ein weiteres Auto in einer Lücke ein. Daneben entdeckte ich einen Wagen, der mir vage bekannt vorkam.

»Guten Tag, Frau Wagner? Herr Redlitz, schön, Sie wiederzusehen. Krüger ist mein Name.«

Der Mann trug einen perfekt sitzenden blauen Anzug und kam mit ausgestreckter Hand auf uns zu. Automatisch schüttelte ich Herrn Krüger die Hand. Kai begrüßte den Mann wie einen alten Bekannten. Ich hatte ihn noch nie zuvor gesehen.

»Na, dann wollen wir mal! Und, weiß sie schon Bescheid?«, fragte Herr Krüger mit einem Augenzwinkern in meine Richtung.

»Nein, nein, es ist eine Überraschung.«

Und was für eine. Als wir die Pforte zum Garten öffneten und über einen Steinplattenweg zum Haus spazierten (vielleicht lustwandelten wir auch?), dämmerte mir ganz allmählich, was hier vor sich ging.

»Sag mal, Kai ...«

Ich schaffte es nicht, ihn zur Seite zu nehmen und sofort, auf der Stelle eine Erklärung einzufordern, weil wir unterbrochen wurden.

»Juuuhu! Wir sind schon einmal reingegangen. War doch nicht schlimm, oder?«

Aus dem hinteren Gartenbereich stieß eine gut gelaunte Frau zu uns, die ich im Gegensatz zu dem Herrn im Anzug schon länger kannte. Viel zu lange. Meine Mutter. Die mit der Sprühsahne. Hinter ihr tauchte, versteckt in einem Rhododendronstrauch, mein zerknirschter Vater auf.

»Na, Süße, was sagst du?« *Süße?*

Meine Mutter fiel erst Kai, dann mir um den Hals. Danach begrüßte sie Herrn Krüger. Wie einen alten Bekannten.

»Heute sieht das hier alles noch vieeel schöner aus, Herr Krüger.« Ganz anders als meine Mutter, zog mein Vater es vor, nicht zu sprechen.

Ich kam mir vor, als wäre ich Gast auf meiner eigenen Hochzeit.

»Kann mir mal irgendjemand erklären, was hier ...«

Wieder kam ich nicht dazu, meinen Satz zu beenden, weil sich die Haustür öffnete.

»Ah, da sind Sie ja schon«, sagte ein Mittvierziger, der ein Kind auf dem Arm hatte.

»Pünktlich wie die Maurer!«, kalauerte Kai und lachte zu laut.

»Ach, und da ist ja auch die kleine Lisa wieder.« Meine Mutter strich dem Kind über die Haare, und ich überlegte kurz, ob meine Eltern, ohne mein Wissen, eine Patenschaft für ein Langenhorner Kind übernommen hatten und hier seit Jahren ein und aus gingen.

»Hallo, Frau Wagner. Schön, Sie wiederzusehen.«

Schon wieder dieser Satz. Schön, Sie wiederzusehen. Mit Frau Wagner konnte er nur meine Mutter meinen.

»Hallo, und Sie sind die Tochter, oder? Beziehungsweise Freundin? Ich bin Christian Lubosch, der Hausherr. Also *noch* Hausherr!«

Wieder lachten alle gekünstelt. Kai schob mich über die Schwelle ins Haus. Wäre ich nicht so paralysiert gewesen, hätte ich durchaus Geschmack an dem Häuschen finden können. Herr Maßanzug Krüger, der natürlich Makler war, führte uns durch zwei miteinander verbundene Räume mit Holzfußboden und Kamin. Danach begutachteten wir einen Wintergarten, die kleine Küche und ein Gästeklo »leider ohne Dusche, aber die könnte man, wenn Sie es wünschen, Frau Wagner, in die Speisekammer integrieren«.

Herr Krüger redete ununterbrochen auf mich ein, zählte zu jedem Raum Quadratmeter samt Isolierungsmöglichkeiten und Stromverbrauch auf. Ich versuchte zuzuhören. Jede Menge Zahlen ratterten in ein Ohr hinein und aus dem anderen wieder heraus.

»An der Treppe haben wir ein ganz typisches Sprossenfenster. Im Keller gibt es einen Luftschutzraum. Das

Haus ist ein Jahr vor Kriegsbeginn gebaut worden. Extra für Arbeiter, die aus dem Schwarzwald nach Hamburg gezogen sind.«

Ich überlegte, ob ich auf der Stelle in den Schwarzwald auswandern sollte.

»Ist das nicht reizend?«, fragte meine Mutter.

Mein Vater hielt sich diskret im Hintergrund. Er war der Einzige, der außer mir nichts sagte und sich auch nicht traute, mich anzusehen.

Als wir im zweiten Stock angelangt waren und über eine Dachterrasse in den großen Garten blickten, seufzte meine Mutter. »Das ist so schön. Guck mal, Charly, all die Obstbäume. Das da ist ein Kirschbaum.« Sie zeigte nach links. »Und das da hinten drei Apfelbäume.«

»Hast du die alle selbst gepflanzt, oder was?«, fragte ich. Meine Mutter übergang den gehässigen Unterton.

»Da würde prima eine Hängematte hinpassen.«

Ich sah sie bereits Obst in unserem Vorstadtgarten ernten, in unserer neuen Küche einen Apfelkuchen backen, während Kai auf der Terrasse in der Hängematte baumelte. Was für ein Familienglück. Ich verschanzte mich zur selben Zeit offenbar im Luftschutzbunker, denn in den Bildern in meinem Kopf fehlte von mir selbst jede Spur.

Kai glaubte doch nicht allen Ernstes, dass ich mit ihm hier rausziehen würde? Wie kam er auf die Idee, ein Haus zu besichtigen, ohne mir Bescheid zu geben? Ich geriet in Rage bei dem Gedanken, dass er es meinen Eltern vor mir gezeigt hatte.

Einmal hatten Kai und ich über einen Auszug aus unserer Mietwohnung gesprochen. Kai meinte, ihm als Anlageberater tue es in der Seele weh, jeden Monat das Geld zum Fenster hinauszuschmeißen. Das konnte ich verste-

hen, machte ihm aber auch klar, dass für mich Randbezirke nicht infrage kamen. Ich wollte in Citynähe bleiben. Und das hier war ganz klar Randbezirk. Obstbäume hin oder her. Schlimmer konnte es nicht kommen.

»Guck mal«, freute sich meine Mutter. »Und das hier könnte das Kinderzimmer werden.«

Doch, es konnte. Meine Mutter stand strahlend in einem großen lichten Raum, den momentan offenbar die kleine Lisa bewohnte. Von meinem Vater vernahm ich noch ein Räuspern, bevor er schnell die Treppenstufen hinunterstieg. Er ergriff die Flucht.

»Wieso verkaufen die jetzigen Besitzer denn?«, wollte ich von Herrn Krüger wissen.

Alle freuten sich, dass ich meine erste interessierte Frage stellte.

»Ach, Herr Lubosch hat einen neuen Job bekommen und möchte näher an der Stadt wohnen.«

Ha! Er hatte auch keine Lust mehr auf die Einöde und lag vermutlich deswegen seit Langem mit seiner Frau im Clinch.

»Na, Charly, wie gefällt es dir?«

Kai wagte es tatsächlich, mir seinen Arm um die Schulter zu legen und verliebtes Pärchen kurz vor der Kinderzeugung zu spielen. Er wusste genau, dass ich es nicht mochte, in die Ecke gedrängt zu werden. Und dass ich Überraschungen nicht leiden konnte. Es sei denn, sie führten nach Italien!

Was hatte ich Kai gefragt: »Muss ich was packen?« Er hatte »Ja« geantwortet, weil er gedanklich schon zwischen den Umzugskisten saß, während ich meine Reisetasche meinte. So sehr konnte man aneinander vorbeireden. Ich lachte laut auf. Kai wertete dies als Begeisterung.

»Wusst ich's doch, dass du es charmant findest. Ich habe vorsichtshalber schon einmal die Papiere für unsere Wohnungskündigung vorbereitet.«

»Du hast was?!« Fassungslos sah ich von einem zum anderen. Ich konnte einfach nicht glauben, was hier geschah. Haus im Grünen, Familienplanung, Hochzeit. Ich musste offenbar nur noch unterzeichnen.

»Na ja«, erklärte Kai dozierend. »Sechs Wochen vor Quartalsende. Du weißt ja, wie das ist. Da muss man die Termine gut im Auge behalten und rechtzeitig reagieren. Damit hast du's ja nicht so.«

»Wie auch?«, merkte ich an. »Ich wusste ja bis eben nichts davon.« Meine Stimme hatte einen gefährlichen Unterton, den Kai überhörte.

»Siehst du, und dafür hast du ja mich.«

Wäre ich zehn Jahre jünger gewesen, hätte ich einen Riesenaufrüstung veranstaltet, mit Kai vor den Augen des Maklers schreiend Schluss gemacht und ihm zu guter Letzt eine Bratpfanne über den Kopf gezogen. Inzwischen war ich ruhiger geworden, was fast noch bedrohlicher war.

Nach einem endlosen Monolog des Maklers über Einkaufsmöglichkeiten in der Nachbarschaft, die Grundsteuer und Ausbaumöglichkeiten im Dachgeschoss sowie Überreichen des Exposés verließen wir das Haus.

»Da hinten liegt ein Kindergarten«, zeigte uns Herr Lubosch noch.

Meine Mutter zwinkerte Kai zu.

»Wisst ihr was?«, sagte ich, als wir wieder unter uns waren. »Ich finde die Nachwuchs-idee fantastisch.« Dabei blickte ich Kai und meine Mutter an, die erfreut strahl-

ten. »Ihr beide habt jetzt viel Zeit, euch darum zu kümmern. Viel Spaß!« Dann wandte ich mich kurz an Kai. »Die Nacht heute verbringst du jedenfalls nicht bei mir. Und für all das hier«, ich machte eine ausholende Bewegung mit beiden Armen, »musst du dir eine verdammt gute Entschuldigung einfallen lassen.«

Damit ließ ich meine Mutter und meinen Freund stehen. Mein Vater gab einen grunzenden Lachlaut von sich.

»Komm, Papa, wir gehen was essen.« Er konnte bestimmt nichts dafür. Ich wusste ja, wie es war, wenn meine Mutter die Zügel in die Hand nahm. Was leider nicht zu selten vorkam.

»Das ist wieder typisch«, hörte ich meine Mutter noch lamentieren. »Total undankbar.«

Zwei Stunden später setzte mein Vater mich vor meiner Wohnung ab. Wie vermutet, war er komplett unschuldig. Erst auf dem Weg heute nach Langenhorn hatte Mama ihn in das »Projekt« eingeweiht. Er hatte heftig protestiert und war kurz davor gewesen, die Scheidung einzureichen – oder zumindest die nächste Kegelrunde zu boykottieren.

»Manchmal verstehe ich deine Mutter einfach nicht«, hatte er wieder und wieder kopfschüttelnd gestammelt, während wir uns XXL-Steaks mit Pommes gönnten.

»Tschüs, Papa, und vertrag dich nicht gleich wieder mit ihr.«

»Mal sehen. Was wird denn jetzt aus Kai und dir?«

»Keine Ahnung. Der soll mir erst mal nicht unter die Augen kommen. Aber mach dir keine Sorgen.«

»Ist gut«, sagte mein Vater, und auf seiner Stirn machte sich eine steile Sorgenfalte breit.

Immerhin hatte Kai den Ernst der Lage erkannt und war nicht nach Hause gekommen. Sollte er doch bei irgendeinem Freund Unterschlupf finden. Wie konnte er nur! Glaubte er, ich würde meine Meinung ändern, nur weil er mich vor vollendete Tatsachen stellte?

Lange hatte ich die Wohnung schon nicht mehr so wohlwollend betrachtet. Ich liebte die hohen Decken, die knarrenden Holzdielen, den Lärm von der Hauptstraße und die Geräusche aus der Nachbarwohnung. Vielleicht würde ich eines Tages von selbst auf die Idee kommen, weiter rauszuziehen. Die Betonung lag auf *von selbst*.

Ich war so stinksauer auf Kai, dass ich ihn in der Luft zerrissen hätte, wäre er jetzt aufgetaucht. Stattdessen riss ich eine Tüte Chips auf, mit der ich mich auf einem Stuhl niederließ. In Krisensituationen wie dieser passte nach einem üppigen Steak auch noch ein Kilo Chips in den Magen.

Ich ließ meinen Blick durch die Küche schweifen, von den blank polierten Stahltöpfen über die säuberlich dekorierte Gewürzbank bis hin zu Kais Lieblings-Rezeptbuch. Und all das stellte ich mir jetzt mit zusätzlichem Gruselfaktor verfrachtet in die Einöde vor. War das auch mein Leben?

*Das Schicksal ereilt uns oft auf den Wegen,
die man eingeschlagen hat, um ihm zu entgehen.*

JEAN DE LA FONTAINE

Wie aus dem Nichts war er aufgetaucht. Der Mann, mit dem ich spontan hundertsechzig werden wollte. Entweder jeder für sich oder zusammengerechnet. Das war mir egal. Denn ja, ich hatte mich verliebt. Und nein, er hieß nicht Kai. Vor dem war ich ja geflüchtet, weil ich auch nach einer einsamen Nacht in unserer Wohnung immer noch keine Lust auf ein Wiedersehen hatte. Um das Debakel in der Hamburger Vorstadt zu vergessen, war ich nach Berlin gefahren. Ich brauchte ein Kontrastprogramm. Und Italien konnte ich mir ja wohl abschminken.

In Berlin hatte ich eine Freundin besucht. Freundin war übertrieben. Eine Klassenkameradin, mit der ich ab und zu mailte. In meiner momentanen Lage hätte ich selbst meine Sandkastengefährtin besucht, ein rotztriefendes Mauerblümchen, das inzwischen in Darmstadt mit den grauen Wänden verschmolz.

Das Berlin-Intermezzo fiel kurz aus, weil zu Hause meine Patienten warteten und weil das Ganze ohnehin ein Desaster gewesen war. Trotzdem kam mir die Rückreise viel zu früh, weil ich Kai noch nicht über den Weg laufen wollte. Wollte ich das überhaupt jemals wieder?

Während ich noch darüber sinnierte, ob ich meinen Freund einfach sitzen lassen sollte, hatte der andere be-

reits vor mir gegessen. Und nun hatte ich weder seinen Namen noch seine Telefonnummer. Im entscheidenden Moment hatte ich einfach nicht schnell genug geschaltet.

Beinahe hätte ich ihn und den Zug verpasst.

»Ist hier noch frei?«, hatte ich atemlos gefragt, nachdem ich in letzter Sekunde aufgesprungen war.

Ich stand in der Tür eines Sechser-Abteils, in dem ein einzelner Mann am Fenster saß. Er blickte kurz von den Unterlagen auf seinem Schoß auf und nickte.

»Wenn sich keiner unter den Sitzen versteckt hat.«

Die Antwort verwirrte mich, und ich ging tatsächlich leicht in die Knie, um unter den Sesseln nachzuschauen. Prompt wurde mir klar, wie lächerlich ich wirken musste.

»Unten ist keiner. Könnten Sie bitte das Gepäcknetz kontrollieren?«, sagte ich und ertete ein kleines Lächeln.

Er stand wirklich auf, fixierte aber nicht das Gepäcknetz, sondern mich.

»Geben Sie mal her, ich mach das«, bot er an und zeigte auf meine Tasche. Sie wog ungefähr drei Kilo, und ich hätte es unter Aufbringung all meiner Kräfte gerade noch selbst geschafft, sie hochzubugsieren. Allerdings mochte ich es, wenn Männer hilfsbereit waren und einer Frau ganz altmodisch die Tür aufhielten oder eben eine federleichte Tasche im Gepäcknetz platzierten.

»Das ist sehr nett, danke schön«, sagte ich lächelnd und reichte ihm mein Reisegepäck.

»Gern geschehen. Na, Sie sind aber außer Puste, setzen Sie sich doch.«

Er klang freundlich und ein wenig besorgt. Unauffällig versuchte ich mich im Zugfenster zu mustern. Ich befürchtete, dass ich nach der Rennerei einen knallroten